

»Ist dir aufgefallen, ob sonst noch jemand in der Kirche war?«

»Nein, Sir. Ich glaub nicht. Es war ganz still, so wie immer um die Zeit. Die Tür war noch abgeschlossen.«

»Okay, und was hast du dann gemacht?«, fragte Hunter weiter. Sein hellwacher Blick registrierte jede noch so kleine Regung des Jungen.

»Ich bin zum Altar, um nachzusehen, was los ist. Ich dachte, vielleicht ist jemand eingebrochen und hat rumgesprayt. Graffiti. Die Gegend hier ist nicht gerade die beste. Manche der Gangs hier haben keinen Respekt vor irgendwas. Nicht mal vor unserem Herrn Jesus Christus.«

»Hattet ihr schon mal Ärger mit Gangs?«, hakte Hunter ein. Garcia sah sich unterdessen in der Küche um.

»Nein, das ist es ja. Wir hatten nie Ärger. Alle haben Vater Fabian gemocht. Ihn respektiert.«

»Was ist mit Einbrüchen? Ist schon mal jemand in die Kirche oder in die Räume hier eingestiegen?«

»Nein. Noch nie. Hier gibt's ja ohnehin nichts zu holen.«

Hunter nickte. »Und was ist dann passiert?«

»Erst mal wusste ich nicht, was ich tun soll. Es war ja klar, dass ich die Kirche niemals bis halb sieben saubergemacht kriege. Ich bin um den Altar rumgegangen, und da hab ich es gesehen. Auf dem Boden neben dem Beichtstuhl. Ich bin in Panik geraten. Ich dachte, es ist der Teufel.«

»Der Teufel?« Hunter hob fragend die Brauen.

Hermano hatte wieder angefangen zu schluchzen. »Die Leiche mit dem Hundekopf. Die hat ausgesehen wie der Teufel. Dabei war es Vater Fabian ...«

»Woran hast du ihn denn erkannt?«, wollte Garcia wissen.

»An dem Ring.«

»Welchem Ring?«

»Ein großer goldener Ring mit einem Bild des heiligen Georg, wie er den Drachen tötet. Links«, sagte Hunter, hob die linke Hand und wackelte mit dem Ringfinger.

Garcia biss sich verärgert auf die Unterlippe. Es wurmte ihn, dass ihm der Ring nicht aufgefallen war.

»Ja, genau«, sagte Hermano. »Vater Fabian hat ihn nie abgenommen. Der war ein Geschenk von seiner Großmutter, hat er mir mal gesagt. Als ich den Ring gesehen hab, da wusste ich, dass er es ist. Vater Fabian.« Hermano sackte vornüber und begrub das Gesicht in den Händen. Er schluchzte so heftig, dass sein ganzer Körper davon durchgeschüttelt wurde.

IO

Trauer und Schweigen sind ideale Partner. Hunter verstand das. Zu oft schon hatte er mit Menschen zu tun gehabt, die unter Schock standen, nachdem sie die Leiche eines geliebten Menschen gefunden hatten. Worte, egal wie tröstend, halfen selten. Also bot er dem jungen Ministranten bloß ein weiteres Papiertaschentuch an und wartete, während Hermano sich die Tränen wegwischte. Als er sich danach zu Hunter umdrehte, waren seine Augen noch röter als vorher.

»Ich kapiert das nicht. Wer würde Vater Fabian so was antun? Er hat nie jemandem was getan, er wollte immer

bloß allen helfen. Wenn jemand ihn gebraucht hat, war er immer da.«

Hunters Stimme war ruhig und ernst. »Hermano, ich glaube, du bist ein ziemlich kluger Junge, und ich will dir nichts vormachen. Im Moment wissen wir noch nicht, wer ihn getötet hat und warum, aber ich kann dir versprechen, dass wir alles tun werden, um es herauszufinden. Ist es in Ordnung, wenn wir dir noch ein paar weitere Fragen stellen?«

Hermano schnäuzte sich, dann nickte er.

Hunter fischte einen Kugelschreiber und ein kleines schwarzes Notizbuch aus seiner Jackentasche. »Wann hast du Vater Fabian zum letzten Mal gesehen?«

»Gestern Abend. Kurz bevor die Beichte angefangen hat.«

»Und wann fing die Beichte an?«

»Viertel vor neun.«

»So spät?«, fragte Garcia erstaunt.

»Normalerweise ist die Beichte nachmittags von vier bis fünf«, erklärte Hermano. »Aber in den Wochen vor Weihnachten kommen immer mehr Leute als sonst. Die Stunde am Nachmittag reicht dann nicht für alle, deswegen nimmt Vater Fabian abends auch noch mal die Beichte ab, direkt bevor er die Kirche zumacht.«

Hunter kritzelte etwas in sein Büchlein.

»Ich bin hierher in mein Zimmer und hab meine Gebete aufgesagt. Dann bin ich gleich ins Bett gegangen. Gestern musste ich um halb fünf aufstehen.«

»Hast du noch irgendwas gehört, nachdem du ins Bett gegangen bist?« Hunters Blick glitt durchs Zimmer.

»Nein, Sir, ich hab nichts gehört.«

Das überraschte Hunter nicht weiter. Hermanos Zimmer lag in einem separaten kleinen Anbau hinter der

Kirche. Die geschlossenen Türen und die dicken Wände hätten kein Geräusch durchgelassen, es sei denn, der Mörder hätte seine Tat per Lautsprecher übertragen.

»Ich nehme an, Vater Fabians Zimmer ist auch hier auf dem Flur? Nebenan?«, fragte Hunter weiter.

»Ja.« Hermano bohrte sich die Knöchel seiner Zeigefinger in die geschlossenen Augen, während er langsam nickte. Eine Träne tropfte von der Spitze seiner geröteten Nase.

Hunter ließ noch ein paar Sekunden verstreichen, bevor er fortfuhr. »Ist dir aufgefallen, dass Vater Fabian die letzten Tage über anders war als sonst? Besorgt zum Beispiel oder nervös?«

Hermano zog geräuschvoll die Nase hoch. »Er hat nicht gut geschlafen. Manchmal hab ich ihn mitten in der Nacht in seinem Zimmer gehört, wie er gebetet hat.«

Hunter lehnte sich ein Stück zurück und hob mit dem Kugelschreiber eine Ecke des schweren Vorhangs an. »Du hast gesagt, du machst in der Kirche sauber, stimmt's? Machst du auch hier sauber – und in Vater Fabians Zimmer?«

»In seinem Zimmer nicht.« Der Junge schüttelte den Kopf. »Vater Fabian war ziemlich eigen. Er hat seine Tür immer abgeschlossen. Sein Zimmer hat er selbst saubergemacht.«

Hunter fand das merkwürdig. »Hast du eine Ahnung, wie wir in sein Zimmer kommen könnten?«

Ein scheues Kopfschütteln. »Außer Vater Fabian hatte niemand einen Schlüssel.«

Hunter klappte sein Notizbuch zu und steckte es wieder in die Jackentasche. Als er aufstand, glitt sein Blick flüchtig über die Heiligenbilder an der Wand. »Weißt du

zufällig, wie er mit bürgerlichem Namen hieß?«, fragte er, als er schon bei der Tür war.

Garcia warf Hunter einen verständnislosen Blick zu.

Hermano sah zu den beiden Detectives auf. »Ja, sein richtiger Name war Brett.«

Garcia runzelte die Stirn. »Und woher kommt der Name Fabian?«

»Vom heiligen Fabian«, sagte Hunter und zeigte zu einem der Bilder, auf dem ein ganz in Weiß gekleideter Mann mit einer Taube auf der Schulter zu sehen war.

»Das stimmt«, sagte Hermano. »Er war sogar Papst, bis er dann ...« Er verstummte schlagartig, als sei ihm etwas klargeworden. Seine Augen weiteten sich. »O Gott!«

»Was?«, fragte Garcia erstaunt. Sein Blick sprang zwischen dem Jungen und Hunter hin und her.

»Der heilige Fabian«, sagte Hermano mit zitternder Stimme.

»Was ist mit ihm?«

»Der ist genauso gestorben. Man hat ihm den Kopf abgeschlagen.«

II

Nach dem Gespräch mit Hermano ging Hunter in die Kirche zurück. Brindle hatte Vater Fabians Zimmerschlüssel in der linken Tasche seiner Soutane gefunden. Auf den hatte der Mörder es also nicht abgesehen gehabt.

Das Zimmer des Priesters war etwas größer als das seines Ministranten, aber genauso spartanisch eingerichtet:

auch hier ein Regal mit Büchern, ein alter Schreibtisch und ein schmales Bett. In der hinteren Ecke war ein kleiner Altar aufgebaut, auf dem sich zahlreiche Heiligenfiguren drängten. An der gegenüberliegenden Wand stand ein kleiner Kleiderschrank. Das Zimmer war makellos sauber, aber in der Luft hing ein alter, stockiger Geruch. Das Bett war gemacht. In der vergangenen Nacht hatte niemand darin geschlafen.

Vater Fabians Kleiderschrank enthielt mehrere Soutanen, einige Oberhemden, Jeans, einen dunkelblauen Nadelstreifenanzug und ein Paar ausgetretene Schuhe.

»Hier riecht's wie im Haus meiner Großeltern in Brasilien«, sagte Garcia, der den Schreibtisch durchsuchte, während Hunter die Titel im Bücherregal überflog. »Hermano hatte recht«, meinte er kurz darauf und hielt mit seiner latexbehandelten Hand einen Reisepass in die Höhe. »Der bürgerliche Name unseres Priesters lautete Brett Stewart Nichols. Geboren am 25. April 1965 hier in Los Angeles. Kein Wunder, dass er sich einen neuen Namen zugelegt hat. Vater Brett hat irgendwie nicht den richtigen Klang, oder?«

»Irgendwelche Stempel im Pass?«, fragte Hunter neugierig.

Garcia blätterte die ersten paar Seiten um. »Nur einer. Italien, vor drei Jahren.«

Hunter nickte. »Sonst noch was in den Schubladen?«

Garcia machte sich wieder auf die Suche. »Ein paar Notizen, Bilder vom heiligen Georg, Kugelschreiber, Bleistifte, ein Radiergummi und ... ein Zeitungsausschnitt.«

»Worüber?«

»Ihn selbst.«

Hunter ging zu Garcia, um sich den Artikel anzusehen. Er war elf Monate alt und stammte aus der *L. A. Daily*

News. Über dem Text war das Foto eines milde dreinblickenden Geistlichen abgedruckt, der umringt war von einer Schar lachender Kinder. Die Überschrift lautete: PRIESTER AUS COMPTON IST DER WAHRE WEIHNACHTSMANN. In dem Artikel wurde geschildert, wie Vater Fabian von seinem eigenen Gehalt Geschenke gekauft hatte, um Kindern in sechs verschiedenen Waisenhäusern zum Fest eine Freude zu machen.

»Er scheint wirklich ein guter Mensch gewesen zu sein«, meinte Hunter und ging zurück zum Bücherregal.

Garcia nickte und legte den Zeitungsausschnitt wieder in die Schublade. »Für die Party heute Abend sind wir wohl nicht in der richtigen Stimmung«, meinte er dann beiläufig, während er die Heiligenstatuetten auf dem kleinen Altar in Augenschein nahm.

Die Abschiedsfeier für Captain Bolter, der in den Ruhestand ging, fand im Redwood Bar & Grill statt und sollte um fünf Uhr nachmittags beginnen.

»Wohl nicht.« Hunter ging in die Hocke, zog ein in Leder gebundenes Buch aus dem untersten Regal und blätterte darin, bevor er es zurückstellte und den Vorgang mit dem nächsten Buch wiederholte.

Und dem nächsten.

Und dem nächsten.

Sie waren allesamt handgeschrieben.

»Was hast du da?«, wollte Garcia wissen, der beobachtet hatte, wie Hunter mit großem Interesse einige Seiten las.

»Jede Menge Tagebücher – oder so was Ähnliches«, antwortete Hunter und stand auf. Er sah auf der ersten Seite nach, dann auf der letzten. »Exakt zweihundert Seiten.« Erneutes Blättern. »Und sie sind alle von oben bis unten vollgeschrieben.«

Garcia trat zu Hunter und bückte sich. »Das sind ja mindestens dreißig oder fünfunddreißig Bände. Wenn jede Seite einen Tag bedeutet, dann hat er fast sein gesamtes Leben dokumentiert. Wozu das?«

»Mehr als zwanzig Jahre«, sagte Hunter und schlug aufs Geratewohl das Buch auf, das er gerade in den Händen hielt. »Sein Tagesablauf, seine Gedanken, seine Zweifel – alles schwarz auf weiß. Hier, hör dir das an.« Er drehte sich zu Garcia um.

Heute war mir beim Beten das Herz schwer. Ich habe für eine Frau gebetet – Rosa Perez. Seit fünf Jahren kam sie regelmäßig in unsere Kirche. Sie hat für eine Sache gebetet, immer nur für eine einzige Sache: dass sie endlich ein Kind bekommt. Vor acht Jahren war sie von mehreren Männern vergewaltigt worden, dabei hatte sie sich schwere Verletzungen an der Gebärmutter zugezogen. Es ist gleich um die Ecke von hier passiert. Damals war sie sechzehn. Drei Jahre später hat sie geheiratet, und seitdem versuchten sie und ihr Mann Antonio, ein Kind zu bekommen. Letztes Jahr wurden ihre Gebete endlich erhört. Sie wurde schwanger. Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie einen Menschen gesehen, der so glücklich war. Vor zwei Monaten hat sie einen kleinen Jungen zur Welt gebracht, Miguel. Aber es gab Komplikationen, das Baby war nicht gesund. Er hat zehn Tage lang tapfer gekämpft, aber seine Lunge und sein Herz waren zu schwach. Am elften Tag nach seiner Geburt ist er gestorben.

Nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war, kam Rosa nur noch ein Mal hierher. Sie brachte eine einzige Frage mit: WARUM? Ich sah es in ihren Augen. Da war kein Glaube mehr. Ihr Glaube war zusammen mit ihrem Sohn gestorben.

Heute – ganz allein – hat sie sich in ihrer kleinen Wohnung in der East Hatchway Street das Leben genommen. Jetzt mache ich mir Sorgen um Antonio, den der Tod seiner Frau in einen Abgrund der Verzweiflung gestürzt hat. Und obwohl mein Glaube unerschütterlich ist, so sehne auch ich mich nach einer Antwort auf Rosas Frage. WARUM, Herr? Warum gibst du uns etwas, nur um es uns wieder zu nehmen?

Hunter sah Garcia an.

»Wann war das?«

»Keine Ahnung, die Einträge sind nicht datiert.«

Garcia schüttelte den Kopf und fasste sich an die Stirn.
»Das ist eine traurige Geschichte. Wie es aussieht, zweifeln sogar Priester hin und wieder an ihrem Glauben.«

Hunter klappte das Tagebuch zu und stellte es zurück ins Regal. »Falls Vater Fabian Angst um sein Leben hatte, dann steht darüber bestimmt etwas in einem dieser Bücher hier.«

Garcia stieß langsam die Luft aus. »Um die alle durchzuarbeiten, bräuchten wir aber zusätzliches Personal.«

»Vielleicht«, meinte Hunter und nahm das Buch ganz rechts zur Hand. »Aber ich spekuliere darauf, dass Vater Fabian ein ordnungsliebender Mensch war. Falls dem so ist, müssten die Tagebücher eigentlich in chronologischer Reihenfolge im Regal stehen. Wenn ihm also in jüngster Zeit etwas zu schaffen gemacht hat, müssten wir es im aktuellen Buch finden.«

Als Hunter im Redwood Bar & Grill eintraf, war die Party bereits in vollem Gange. Es wimmelte nur so von Cops. Diejenigen von ihnen, die im Dienst waren, trugen Piepser am Gürtel und hatten, im Gegensatz zu allen anderen, keine Bierflaschen oder Whiskygläser in der Hand.

Alle waren sie gekommen, vom Polizeichef bis zu dem Studenten, der im Morddezernat die Post verteilte. Sogar der Bürgermeister wurde erwartet. Angesichts der Tatsache, dass William Bolter stolze achtzehn Jahre lang dem Morddezernat vorgestanden hatte, war das nicht weiter verwunderlich. Die meisten Detectives hatten nie unter einem anderen Captain gedient. Es gab keinen, der Captain Bolter nicht den einen oder anderen Gefallen schuldete – auch nicht Robert Hunter.

Hunter und Garcia hatten den ganzen Tag in der Kirche der Sieben Heiligen und in der unmittelbaren Nachbarschaft zugebracht. Die Befragung der Nachbarn jedoch hatte – bis auf verängstigte Blicke und stummes Entsetzen – nichts ergeben. Fragen über Fragen wirbelten in Hunters Kopf herum, aber er wusste, dass er die Antworten nicht erzwingen konnte. Sie würden Zeit brauchen.

»Ob du es glaubst oder nicht, die haben einen zehn Jahre alten Macallan hinter der Theke«, sagte Garcia und schob sich neben Hunter, in den Händen zwei halbvolle Whiskytumbler.

Single Malt Scotch war Hunters große Leidenschaft. Anders als viele andere verstand er es, Whisky zu genießen, statt sich bloß mit ihm zu betrinken.

»Auf Captain Bolter.« Er hob sein Glas, und Garcia

stieß mit ihm an. »Wo steckt eigentlich Anna?«, fragte Hunter und sah sich um.

Anna Preston war Garcias Frau. Sie waren schon auf der Highschool ein Paar gewesen und hatten gleich nach dem Abschluss geheiratet.

»Sie sitzt an der Bar und unterhält sich mit den anderen Frauen.« Garcia schnitt eine bedauernde Grimasse. »Wir bleiben nicht lange.«

»Ich auch nicht«, sagte Hunter. »Fährst du nachher noch mal zurück in die Kirche?«

»Roberrrrr!«, schrie Detective Kyle Byrne dazwischen, packte Hunter am Arm und riss die Flasche Budweiser hoch, die er in der Rechten hielt. »Ein Toasssst auf Captain Bolterrrr!«

Hunter schmunzelte und stieß bereitwillig mit Kyle an.

»He! Wo willst'n hin?«, lallte dieser gleich darauf, als Hunter Anstalten machte, sich in Richtung Bar zu verdrücken. »Trink no' was mit uns!« Er zeigte mit unsicherer Hand auf einen Tisch, an dem mehrere Detectives zusammensaßen, allesamt sturzbetrunken.

Hunter nickte den Kollegen zu. »Bin gleich wieder da, Kyle. Ich muss bloß kurz ein paar Leuten guten Tag sagen. Carlos kann euch solange Gesellschaft leisten.« Er klopfte Garcia ein paar Mal auf den Rücken, woraufhin dieser ihm einen entsetzten Blick zuwarf, als könne er nicht fassen, von seinem Partner so schändlich verraten worden zu sein.

»Carlosss! Komm trinken.« Kyle schleifte Garcia mit sich davon.

Eine Hand landete schwer auf Hunters Schulter, noch bevor er die Bar erreicht hatte. Er drehte sich um, bereit, erneut auf den Captain anzustoßen.

»Soso. Haben Sie sich also doch noch bequemt, hier aufzukreuzen.«

Captain Bolter war zweifellos eine beeindruckende Erscheinung. Groß und wuchtig wie ein Rhinoceros. Obwohl er auf die siebzig zuging, hatte er noch immer volles, silbergraues Haar und einen buschigen Schnauzer, der seit über zwanzig Jahren sein Markenzeichen war. Seine bloße Gestalt flößte jedem Gegenüber Respekt ein.

»Captain«, sagte Hunter freudig überrascht. »Dachten Sie etwa, ich würde mich drücken?«

Captain Bolter legte Hunter den rechten Arm um die Schultern. »Kommen Sie, wir verziehen uns kurz nach draußen. Ich könnte es nicht ertragen, auch nur noch ein einziges Mal auf mein Wohl anzustoßen.«

13

Bei inzwischen klarem Himmel fühlte sich der Abend noch kälter an als erwartet. Hunter zog den Reißverschluss seiner Lederjacke hoch, während Captain Bolter eine Felipe Power aus der Innentasche seines Blazers fischte. »Auch eine?«, fragte er.

»Nein, danke.«

»Heute ist meine Abschiedsparty, seien Sie kein Spielverderber.«

»Ich halte mich lieber an den Scotch.« Hunter hob sein Glas. »Von den Dingen da wird mir schwindlig.«

»Sie klingen ja wie ein Mädchen.«

Hunter lachte. »Ein Mädchen, das Ihnen neulich am Schießstand den Arsch versohlt hat.«

Captain Bolter stimmte in Hunters Lachen mit ein.
»Ihnen ist schon klar, dass ich Sie habe gewinnen lassen, oder?«

»Natürlich haben Sie das.«

»Also, ich werde mir eine nehmen.«

Hunter und der Captain drehten sich um. Dr. Jonathan Winston war hinter ihnen aufgetaucht. Der Leiter der Rechtsmedizin von Los Angeles war Anfang sechzig und trug an diesem Abend einen teuer aussehenden italienischen Anzug aus dunkler Wolle mit weißem Hemd und klassischer dunkelblauer Krawatte.

»Jonathan!«, rief Captain Bolter und zog sogleich eine zweite Zigarre aus der Tasche, die er an den Arzt weiterreichte.

»Sie sehen aus, als kämen Sie gerade aus der Kirche, Doc«, meinte Hunter schmunzelnd mit Blick auf dessen Anzug.

Dr. Winston steckte sich die Zigarre an, paffte genüsslich ein paar Mal und stieß den Rauch in kleinen Wölkchen wieder aus. »Das könnte man von Ihnen wohl eher behaupten, möchte ich meinen.«

Schlagartig war Hunters Lächeln verschwunden.

»Ich habe schon von der Sache gehört«, sagte der Captain in ahnungsvollem Ton. Dann sah er Hunter scharf an. »Das Gesicht kenne ich. Sie glauben nicht, dass es sich um einen stinknormalen Mord handelt, stimmt's?«

Robert schüttelte den Kopf.

»Was ist das Motiv? Religiös motivierter Hass?«

»Wir wissen es noch nicht. Es gibt einige Anzeichen, die auf ein religiöses Motiv hindeuten, oder auf einen religiösen Psychopathen, aber es ist noch viel zu früh, um irgendwas Genaues zu sagen.«

»Was haben Sie denn bis jetzt?«

»Im Augenblick wissen wir nur eins mit Sicherheit, nämlich dass der Täter mit äußerster Brutalität vorgegangen ist. Möglicherweise handelt es sich um einen Ritualmord.«

Hunter zögerte kurz, was Captain Bolter nicht entging. »Robert, ich kenne Sie. Sie beschäftigt doch noch was anderes.«

Hunter nahm einen Schluck von seinem Scotch und atmete einmal tief ein. »Sie haben miteinander gesprochen.«

»Wer hat miteinander gesprochen? Der Priester und sein Mörder?«

Hunter nickte.

»Woher wissen Sie das?«, warf der Doktor ein.

»Die Leiche wurde wenige Schritte vom Beichtstuhl entfernt gefunden. Beide Türen des Beichtstuhls standen offen, ebenso wie das kleine Fenster in der Trennwand zwischen den beiden Innenräumen.« Er hielt einen Moment lang inne. »In der katholischen Kirche ist es so: Wenn der Beichtende mit seinem Bekenntnis fertig ist und man ihm die Absolution erteilt hat, schließt der Priester das Fenster, sozusagen als Symbol dafür, dass mit den Sünden abgeschlossen wurde.«

»Sind Sie katholisch?«, erkundigte sich Dr. Winston.

»Nein, ich lese bloß viel.«

Captain Bolter ließ seine Zigarre vom linken in den rechten Mundwinkel wandern. »Sie glauben also, dass der Mörder gebeichtet hat, bevor er ...« Er schüttelte den Kopf und gab Hunter so die Gelegenheit, den Satz zu vollenden.

»Den Priester aus der Kabine geschleift und ihn enthauptet hat.«

Der Captain legte den Kopf in den Nacken und stieß

einen abgründtiefen Seufzer aus. »Vergib mir, Vater, denn ich werde Ihnen gleich den Kopf abschlagen.«

»So in der Art.«

»Wir alle wissen, was das bedeutet«, sagte der Doktor, bevor er seelenruhig einen weiteren Zug von seiner Zigarre nahm.

»Dass dies hier erst der Anfang ist«, brummte Captain Bolter. »Und wenn wir den Täter nicht bald schnappen, wird es ein weiteres Opfer geben.«

14

Der Wind hatte aufgefrischt, und Dr. Winston klappte den Kragen seines Jacketts hoch, bevor er den Captain belustigt ansah. »Wir?«

»Er hat recht, Captain.« Hunter schmunzelte. »Ab heute um Mitternacht sind Sie offiziell im Ruhestand. Sie haben mit alledem nichts mehr zu tun.«

»Eure Arbeit hier ist beendet, mein Freund«, intonierte Dr. Winston mit Darth-Vader-Stimme.

»Ist doch bestimmt ein gutes Gefühl, oder?«

Der Captain quittierte die Frage mit einem etwas wind-schiefen Lächeln. »Bloß alte Gewohnheit. Ich habe dem LAPD fünfzig Jahre meines Lebens geschenkt, das kann man nicht einfach so über Nacht abschütteln. Aber ich werde dran arbeiten.«

Hunter merkte sofort, dass der Captain nur ihnen zu-liebe gute Miene machte. In Wirklichkeit war er traurig, dass er gehen musste.

»Und was werden Sie mit Ihrer Zeit anfangen, wenn

Sie keine Verbrecher mehr jagen müssen?«, fragte Dr. Winston.

»Beth will, dass wir umziehen.«

»Wirklich? Wohin?«

»Irgendwohin, Hauptsache weg von hier. Sie hat die Nase voll von L. A., und ich kann es ihr nicht verübeln. Die Stadt ist einfach zu gewalttätig geworden.«

»Das kann ich nur unterschreiben«, pflichtete Dr. Winston ihm bei. »Das, was wir im Leichenschauhaus zu sehen kriegen, wird mit jedem Jahr abscheulicher. Als hätte niemand mehr Respekt vor dem Leben. Und die Zahlen steigen ständig. Wir kommen kaum noch hinterher.«

Hunter beschloss, dass ein Themenwechsel angezeigt war. »L. A. wird Ihnen vielleicht nicht fehlen«, meinte er, an Bolter gewandt. »Aber wir schon, das weiß ich ganz genau.«

»Klar, wie ein Loch im Kopf«, gab Bolter zurück und zog an seiner Zigarre.

Sie alle lachten.

»Na ja, wenigstens ist der neue Captain um einiges hübscher anzusehen als ich.«

»Das ist wohl keine Kunst«, entgegnete Hunter schlagfertig. »Was ist jetzt – hören Sie bald mal auf, so ein Geheimnis darum zu machen, wer unser neuer Captain wird?«

»Was denn, die wissen es noch gar nicht?«, sagte Winston.

»Sie etwa?«, fragte Hunter verblüfft.

»Aber gewiss doch.«

Hunter fixierte Captain Bolter mit einem vorwurfsvollen Blick.

»Sehen Sie mich nicht an wie ein Eheweib auf dem Kriegspfad«, warnte Bolter. »Davon kriege ich zu Hau-

se schon genug. Außerdem sollte es eine Überraschung sein.« Sein breites Grinsen weckte sogleich Argwohn in Hunter.

»Eine Überraschung wird sie ganz sicher.« Dr. Winston lachte.

»Sie?« Hunter sah zwischen den beiden Männern hin und her.

Captain Bolter hielt die Spannung noch einige Augenblicke, bevor er schließlich nachgab. »Barbara Blake.«

»Sagen Sie, dass das ein Scherz ist.« Hunter ließ sich gegen den rustikalen Terrassentisch sinken.

»Wieso? Weil sie eine Frau ist?«, fragte der Captain mit gerunzelter Stirn.

»Nein, weil sie Barbara heißt. Es kann doch nicht sein, dass das Morddezernat ab jetzt einem Captain Barbie untersteht.«

»O-oh, kommen Sie bloß nie auf die Idee, sie Barbie zu nennen.« Dr. Winston schüttelte den Kopf.

»Er hat recht«, setzte Captain Bolter hinzu. »Es sei denn, Sie sind Ihrer Eier überdrüssig. Lassen Sie sich nicht von der Tatsache täuschen, dass sie eine Frau ist, Robert. Sie hat hervorragende Führungsqualitäten und kann, wenn nötig, zur rasenden Bestie werden. Das hat sie oft genug unter Beweis gestellt. Wir waren zwei Jahre lang Partner, bevor sie darum gebeten hat, nach Sacramento versetzt zu werden.«

Hunter hörte eine gewisse Wehmut in der Stimme des Captain mitschwingen. »Nur Partner im Job?«, fragte er, nachdem er den letzten Schluck Single Malt aus seinem Glas geleert hatte.

»Denken Sie nicht mal dran, mich hier auf die Psycho-Couch zu legen, Robert. Damit ist jetzt Schluss.« Captain Bolter zeigte anklagend mit der Zigarre auf Hunter.

»Würde mir nicht im Traum einfallen.«

»Da sind Sie ja, Captain.« Lieutenant Sheldon steckte den Kopf durch die Tür nach draußen. »Ihr Typ wird verlangt. Und wir möchten endlich alle wissen, wer Ihr Nachfolger wird. Schluss mit der Geheimniskrämerei.«

»Tja, dann wollen wir mal.«

Hunter ließ die beiden allein hineingehen.

15

Das Hauptgebäude des Rechtsmedizinischen Instituts von Los Angeles befand sich in der Mission Road 1104. Die außergewöhnliche Architektur erinnerte vage an die eines Renaissance-Palastes. Historisch anmutende Laternepfähle flankierten den extravaganten Eingangsbereich. Ein terrakottafarbener Anstrich und Schmuckelemente aus Sandstein zierten die Fassade des ehemaligen Krankenhauses. Das Gebäude hätte besser auf den Campus eines alteingesessenen Colleges in Oxford gepasst als in die Innenstadt von L. A.

Die Kriminalistik-Studenten Nelson Fenton und Jamaal Jackson hatten noch eine Stunde bis zum Ende ihrer Nachtschicht. Obwohl ihre Arbeitszeiten kurz und die Arbeiten selbst relativ simpel waren, brauchte man dafür einen robusten Magen. Als Sektionsassistenten mussten sie die Leichen transportieren, fotografieren, säubern und für die Autopsie vorbereiten.

»Wie viele sind noch auf der Liste?«, fragte Jamaal und zog sich den Atemschutz vom Mund, so dass er ihm

lose um den Hals hing. Sie waren gerade mit der Leiche eines fünfundsechzigjährigen Mannes fertig geworden, den sein eigener Sohn mit zweiundfünfzig Messerstichen getötet hatte.

»Zwei.« Nelson zeigte auf die zwei schwarzen Polyäthylen-Säcke, die am hinteren Ende des Raumes auf ihren Chromtischen lagen.

»Dann lass uns schnell machen.«

Zuerst mussten sie die Leichen entkleiden, bevor sie sie als Vorbereitung für die Obduktion gründlich mit einem Schlauch abspritzten. Während Jamaal noch die Bänder seiner Maske zurechtzupfte, trat Nelson zum größeren der beiden Leichensäcke und zog entschlossen den Reißverschluss auf.

»Ach du Scheiße!«, rief er, schlug sich beide Hände vor den Mund und wich instinktiv einen Schritt zurück.

»Was ist denn?«

»Sieh's dir an.«

Jamaal warf einen Blick in den offenen Leichensack. »Kacke.« Er verzog das Gesicht, als hätte er etwas Bitteres gegessen. »Ohne Kopf.«

Nelson nickte. »Schau mal, was er anhat.«

Erst jetzt fiel Jamaal die Soutane auf. »Mann, das ist echt krank. Wer würde mit einem Priester so was machen?«

»Jemand mit einer Menge angestauter Aggression«, sagte Nelson und trat todesmutig wieder einen Schritt vor.

»Ich bin nicht katholisch oder so, aber das ist ...« Jamaal ließ den Satz in der Luft hängen und schüttelte stattdessen bloß den Kopf. »Diese Stadt ist echt am Arsch. Nichts als Gewalt.«

»Die ganze Welt ist am Arsch, Alter. Komm, lass uns

den hier fertig machen, und dann hauen wir ab. Ich hab für heute die Nase voll.«

»Wem sagst du das.«

Sie knöpften die Soutane auf und erstarrten.

»Heilige Scheiße«, flüsterte Nelson.

»Ich glaub, wir sollten Doc Winston anrufen. Und zwar jetzt gleich.«

16

Hyposomnie ist eine ganz und gar unberechenbare Krankheit, die Menschen auf die unterschiedlichste Weise heimsucht. Sie kann einsetzen, noch bevor man ins Bett geht, so dass man gar nicht erst in den Schlaf findet, oder aber – noch perfider – sie erlaubt es einem, eine Stunde oder vielleicht auch zwei zu schlafen, bevor sie zuschlägt und einen für den Rest der Nacht wach hält. Schätzungsweise jeder Fünfte in den Vereinigten Staaten leidet an dieser Krankheit.

Nachdem er den Großteil der Nacht mit Internet-Recherchen zugebracht hatte, brachte Hunter es gerade einmal auf zwei Stunden Schlaf, bevor sein Gehirn wieder hellwach war. Die Bilder aus der Kirche und von Vater Fabians Leiche spulten sich in seinem Kopf ab wie ein Film auf Endlosschleife. Um abzuschalten, ging Hunter schließlich um vier Uhr früh ins Fitnessstudio.

Um sechs, nach einem anstrengenden Workout und einer heißen Dusche, starrte er aus dem Fenster seiner kleinen Wohnung in East Los Angeles und versuchte vergeblich, Ordnung in seine Gedanken zu bringen.

Das Telefon klingelte.

»Detective Hunter.«

»Robert, hier ist Jonathan Winston.«

Hunter warf einen Blick auf die Uhr. »Was ist los, Doc? Können Sie nicht schlafen?«

»Menschen in meinem Alter werden früh wach. Ich halte es fast nie länger als bis fünf Uhr früh im Bett aus. Aber ich rufe nicht an, um mit Ihnen über meine Schlafgewohnheiten zu reden.«

Der unheilverkündende Unterton in Winstons Stimme wischte Hunter das Schmunzeln vom Gesicht. »Was ist los?«

»Schnappen Sie sich Ihren Partner und kommen Sie her. Ich muss Ihnen etwas zeigen, bevor ich bei dem enthaupteten Priester mit der Autopsie anfangen.«

»Bevor Sie mit der Autopsie anfangen?«, fragte Hunter verwirrt.

»Ganz genau.«

»Sind Sie im Institut?«

»Jawohl.«

»Ich sag Carlos Bescheid. In einer halben Stunde sind wir da, Doc.«

I7

Also, wozu der ganze Aufstand hier?«, brummte Garcia missmutig, als er Hunter wie verabredet um sechs Uhr fünfunddreißig auf dem Parkplatz des Rechtsmedizinischen Instituts traf. »Der Laden hat noch nicht mal offen.«

Hunter zuckte die Achseln. »Der Doc hat nichts weiter gesagt, aber ich nehme an, wir werden es gleich erfahren.«

Dr. Winston wartete am Eingang und begrüßte die beiden mit einem festen Händedruck.

»Was ist passiert, Doc?«, fragte Hunter, als sie das Gebäude betraten.

»Als ich gestern Abend zu Williams Abschiedsparty ins Redwood Bar & Grill gefahren bin, habe ich mein Handy ausgeschaltet. Schließlich bin ich Rechtsmediziner, kein Chirurg. Normalerweise werde ich nicht mitten in der Nacht zu Notfällen gerufen.«

»Okay«, sagte Hunter gedehnt.

»Als ich mein Handy heute Morgen wieder eingeschaltet habe, hatte ich eine ziemlich merkwürdige Nachricht von einem meiner Sektionsgehilfen auf der Mailbox.«

Sie durchquerten das leere Foyer, gingen am Empfangstresen vorbei und bogen in einen langen, hell erleuchteten Korridor ein.

»Wie Sie sich vielleicht denken können, ist dies hier eines der größten Leichenschauhäuser der gesamten Vereinigten Staaten. Ein Großteil der Kleinarbeiten zur Vorbereitung der Sektion wird von Assistenten übernommen, in der Regel Studenten.«

Sie hatten das Treppenhaus am Ende des Flurs erreicht und stiegen in den ersten Stock hinauf.

»Die Leichen werden in ganz normalen Polyäthylensäcken eingeliefert. Im Falle Ihres Priesters war der Leichenbeschauer vor Ort so zuvorkommend, noch am Tatort den Hundekopf zu entfernen, bevor er den Sack verschlossen hat.«

»Ja, kann ich mir vorstellen, dass es ein ziemlicher

Schock sein muss, wenn einer Ihrer Studenten den Sack aufmacht und eine Leiche mit Hundekopf findet«, sagte Hunter.

»Genau«, bestätigte der Doktor. »Den Kopf habe ich im Übrigen noch gar nicht zu Gesicht bekommen.«

»Wo ist er denn jetzt?«, wollte Garcia wissen.

»Im Labor. Er soll heute Morgen einer Reihe von Tests unterzogen werden. Vielleicht haben wir Glück und finden etwas.«

Sie blieben vor der Tür zur Umkleide stehen.

»Also, werfen Sie sich in Schale«, sagte Winston. »Wir treffen uns vor Sektionssaal 2 B. Vorletzte Tür links.« Er wies den Gang hinunter.

Nachdem Hunter und Garcia mit sterilen Kitteln, Haube, Handschuhen und Überziehschuhen wieder zu Dr. Winston gestoßen waren, fuhr der Rechtsmediziner fort. »Gut, gestern Nacht haben die Assistenten also die Leichen vorbereitet, die heute Morgen obduziert werden sollen.« Er öffnete die Tür zu Saal 2 B und schaltete das Licht ein. Sie hatten noch keinen Schritt in den Raum gemacht, da schlug ihnen schon der beißende Geruch von Ammoniak entgegen. Beim Einatmen brannte er in ihren Lungen. Ein Tisch aus rostfreiem Stahl nahm die Mitte des durchgängig gekachelten Raumes ein. An einer Wand war ein großes Doppelspülbecken angebracht, daneben eine Arbeitsfläche, ebenfalls aus Stahl, auf der diverse Instrumente aufgereiht waren. An der gegenüberliegenden Wand standen Regale mit Mikroskopen, Reagenzgläsern und Teströhrchen. Zwei kleine Tische beherbergten zwei leistungsstarke Rechner.

»Vor der Obduktion muss die Leiche gewaschen werden«, erklärte Dr. Winston und trat zum Tisch. Darauf lag, mit einem weißen Tuch zugedeckt, der tote Priester.

»Und bevor das geschehen kann, muss der Leichnam logischerweise entkleidet werden.«

Hunter ahnte bereits, was kommen würde.

»Als die Assistenten die Soutane des Priesters aufgeknöpft haben, kam *das* hier zum Vorschein.« Dr. Winston lüftete das Tuch. Alle drei Männer starrten die Leiche darunter einige Sekunden lang schweigend an.

»*Fuck*«, zischte Garcia irgendwann in das angespannte Schweigen hinein. Auf der Brust des Priesters stand, in blutroter, etwa fünfzehn Zentimeter großer Schrift, die Ziffer 3.

18

Es war schon nach halb zehn, als Hunter und Garcia im Hauptquartier des Morddezernats in der North Los Angeles Street eintrafen. Normalerweise waren um diese Zeit höchstens zwei Drittel der Plätze im Großraumbüro besetzt, da die meisten Detectives bereits unterwegs waren. An diesem Morgen allerdings herrschte überraschend reger Betrieb.

»Wow! Ganz schön viel los heute«, meinte Garcia und sah sich verduzt um.

»Und es gibt einen Grund dafür«, gab Hunter zurück.

»Was? Keine Morde mehr in L. A.?«, scherzte Garcia.

»Das könnte nicht mal Gott persönlich hinkriegen.« Hunter zeigte auf die Tür am hinteren Ende des Büros. »*Das* da ist der Grund.« Auf der Plakette an der Tür stand *Captain Barbara Blake*.